

Holztaakt und Industriemelodie

Die Wohnüberbauung «Krokodil» verdichtet das Sulzer-Areal in Winterthur mit industriellen Referenzen. Holz gibt die Struktur vor, bleibt aber im Hintergrund.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Jürg Zimmermann

Holz hat einen Minderwertigkeitskomplex, könnten böse Zungen behaupten. Stets will es im Vordergrund stehen, wenn es denn mal endlich statt Beton oder Backstein zum Zug kommt. Selbst bei einem Wohnblock in der Stadt muss es sich an der Fassade brüsten, so schön haptisch und heimelig wirkt es doch. Und wenn nicht auf der Gebäudehülle, dann mindestens im Inneren, wo die Balken tragen und die Bretter laufen. Nicht so auf dem Sulzer-Areal in Winterthur. So viel Holz wie hier wurde noch in kaum einem Gebäude in der Schweiz verbaut. Doch zu sehen ist davon nichts. Jedenfalls zunächst.

Das verwundert nicht am Rand des ehemaligen Industrieareals von Sulzer, das der Baukonzern Implenia zur dichten «Lokstadt» umkrepelt siehe «Quartier im Umbruch», Seite 32. Alte Backsteingebäude geben hier den Ton an, neue Massivbauten suchen den Anschluss an früher. Mittendrin besetzt das «Krokodil» einen wuchtigen Blockrand, 106 auf 65 Meter. Die Grossform steht in der Tradition der grossen Hallenvolumen auf dem Areal. Auch bei der Fassade nehmen Baumberger & Stegmeier und Kilga Popp Architekten industrielle Themen auf. Über dem vierten Stock wechselt das Material von Faserzement auf Blechschindeln. «Diese Höhe zieht sich wie eine Wasserlinie durch das ganze Areal», sagt Peter Baumberger. Die Kranbahnen, die auf dem Gebiet teilweise noch vorhanden sind, verlaufen auf dieser Höhe. Und sie entspricht auch der Häuserzeile, die die Architekten neben dem «Krokodil» weiterbauen.

Obwohl ein Wohnhaus, bleibt seine Fassade glatt, und die Fenster lösen sich in einem Netz aus Aluminium auf – eine weitere Anspielung auf die Industriearchitektur. «Ruhe und Gleichförmigkeit», nennt es Stephan Popp. Der Dachvorsprung schimmert unten verheissungsvoll orange und lässt den Holzbau erahnen. Obschon technisch als Flachdach konstruiert, verweist er mit der feinen Neigung auf die Schrägdächer der denkmalgeschützten Fabrikhallen nebenan, über denen ein hölzerner Dachstuhl spannt. Immer wieder nehmen die Architekten im Gebäude solche Industriebezüge auf, wandeln sie ab, übersetzen sie. «Am industriellen Kulturgut und dessen Geometrien können wir gut weiterarbeiten.» So spielen die Architekten auf der ganzen Klaviatur des Fortbaus und der Industrieerinnerung, verzichten dabei aber auf Romantik.

Viergeteilte Bauherrschaft

Die durchgehende Fassade täuscht nicht nur über den Holzbau dahinter hinweg, sondern auch über die komplexe Bauherrschaft. Das Haus ist viergeteilt, jede Seite des Blockrands hat eine andere Besitzerin. Die selbstverwaltete Genossenschaft Gesewo baut rund um zwei lichtdurchflutete Atrien Wohnungen, die Gemeinschaft stiften – vom Wohnzimmerfoyer im Erdgeschoss bis zur →



Die Fassade der Überbauung «Krokodil» auf dem Sulzer-Areal in Winterthur gibt sich industriell. Der Dachvorsprung weist orange leuchtend auf die Holzkonstruktion.



Die Atrien erinnern an die stählerne Vergangenheit auf dem ehemaligen Industrieareal.

→ Dachterrasse. Die Anlagestiftung Adimora vermietet 72 kleine Wohnungen an Menschen mit kleinem Portemonnaie. Die Genossenschaft Gaiwo erweitert das Spektrum um alters- und behindertengerechte Wohnungen. Und die Implemia verkaufte im Hausteil am Dialogplatz 56 Eigentumswohnungen. Im Erdgeschoss kommen Läden und Gewerbeflächen hinzu.

Das Resultat ist eine urbane Mischung, die dieses Adjektiv für einmal verdient. Hier wohnen Alt und Jung, Reich und Arm, Gemeinschaftler und Privatpersonen unter demselben Dach und hinter derselben Fassade. Der öffentlich zugängliche Hof gibt dem Ganzen eine Mitte, deren Spielregeln noch zu definieren sind. Manch eine Stockwerkeigentümerin wird die Nase rümpfen, wenn die Genossenschaften unten eine Grillparty schmeissen. Der dichte Baumbewuchs kann als Filter dienen. Dennoch bleibt abzuwarten, ob im Hof eine innere Nachbarschaft entsteht wie bei der Cité Napoléon, die Marie-Gabriel Veugny 1851 in Paris für französische Arbeiterfamilien baute und auf die sich die Architekten beziehen.

Im Hof wird es dann doch sichtbar: das Holz, das hinter der Fassade trägt. Eine grün gestrichene Verschalung leuchtet frisch. Dank der Farbe spielt das Holz aber selbst hier seine materielle Rolle nur bedingt aus. Stärker in den Vordergrund rückt die Struktur der Betonpfeiler, die die Loggien tragen. Auch sie sind grau bemalt, entmaterialisiert. «Wir wollten keinen Materialkanon entwickeln», erklärt Stephan Popp. «Nur so findet der Stoffwechsel zwischen den Materialien statt.» Den Rhythmus der Betonstützen definiert der Holzbau, der den Takt für den ganzen Stadtblock vorgibt – von der Grossstruktur bis zu Grundrissdetails in den Wohnungen. Holz: systembestimmend, aber unsichtbar.

Wohnen am Atrium

Wer die Häuser betritt, muss sich abermals gedulden: weit und breit kein Holz. Um Helligkeit in den tiefen Baukörper zu bringen, erweitern die Architekten die Erschliessung zu Lichthöfen. Im Gesewo-Teil werden diese zu gemeinschaftlichen Atrien. Bei der Adimora sind sie kleiner, aber immer noch hell. Im Stockwerkeigentum reduzieren sie sich auf minimale Treppenhäuser. Die grossen Atrien und die kleineren Lichthöfe zelebrieren die industrielle Architektur: Das gelbgrün leuchtende Stahlgerüst, das rundherum läuft und die Laubengänge trägt, wurde vor Ort geschweisst. «Die Schweissnähte haben wir gewünscht», so Peter Baumberger. Die Mauern sind aus Beton. Durch das Sheddach fällt Licht in die Tiefe wie in einer Industriehalle. Auf den Laubengängen und den Brücken ist viel Platz. Eine Begegnungsarchitektur mit grossem A, die an die Cité Napoléon erinnert. Oder wie Baumberger sagt: «Wir wollten dem grossen Massstab zum Durchbruch verhelfen.»

Das helle Atrium erlaubt, die 25 Meter tiefen Wohnungen von zwei Seiten her zu belichten. Die Architekten machen daraus im Sinn der gemeinschaftlichen Genossenschaft eine Nachbarschaft. Jede Wohnung öffnet sich zum Atrium mit einem Fenster, das zum Schaufenster für die Nachbarn wird. Wenige haben die Vorhänge gezogen, bei den meisten sieht man über den Küchentisch quer durch die ganze Wohnung. Die innere Fassade wird zu einer äusseren, die Tiefe des Baukörpers geht vergessen. Auch im Abschnitt der Adimora gibt es Fenster zum Treppenhaus, sie sind allerdings – analog zu den Wohnungen – etwas kleiner und privater. So variieren die Architekten ein räumliches Thema gekonnt, angepasst an die verschiedenen Bauherrschaften. →



Auf dem Dialogplatz vor dem «Krokodil»-Gebäude wachsen reihenweise Bäume, rundherum wird noch an der «Lokstadt» gebaut.



Querschnitt durch die Atrien.



Situation

Erdgeschoss mit Umgebung.

0 10 20 m

Überbauung «Krokodil», 2021

Dialogplatz, Winterthur
 Bauherrschaft: Implenia Schweiz, Dietlikon;
 Anlagestiftung Adimora, Zürich; Genossenschaft Gesewo, Winterthur;
 Genossenschaft Gaiwo, Winterthur
 Architektur: Arge Baumberger & Stegmeier und Kilga Popp Architekten
 Auftragsart: Wettbewerb mit Präqualifikation, 2016
 Totalunternehmer und HLSK-Ingenieure: Implenia Schweiz, Winterthur

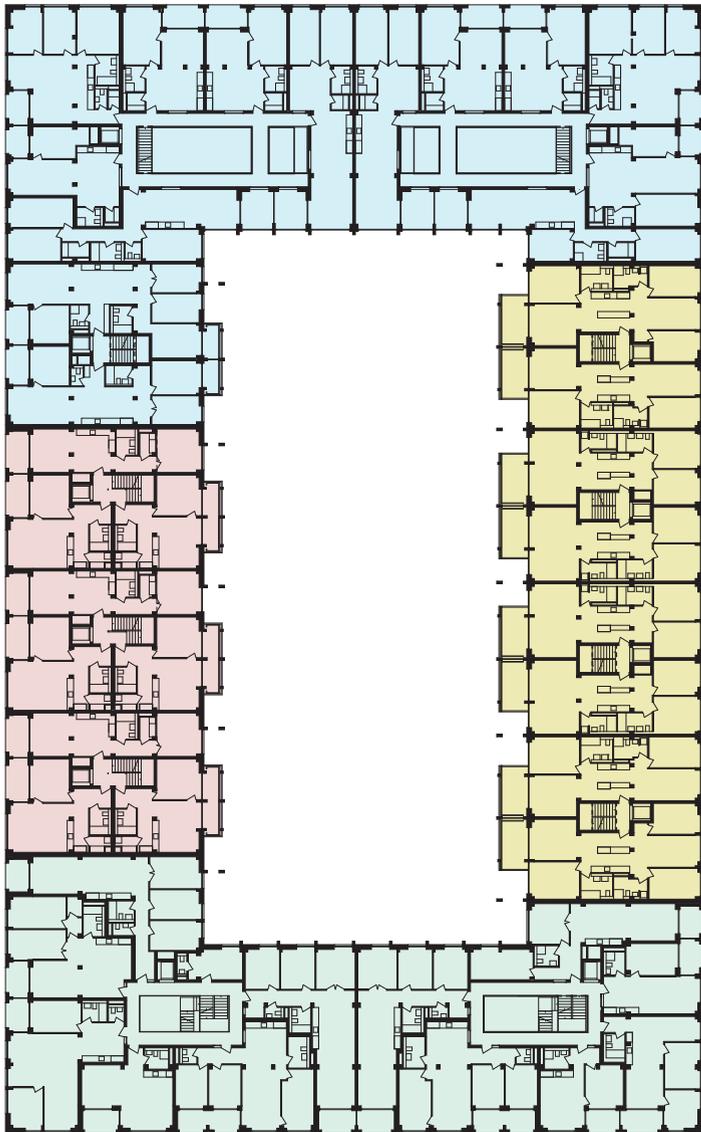
Holzbaingenieure und Brandschutzplaner: Timbatec, Zürich
 Bauingenieure: Dr. Grob & Partner, Winterthur
 Elektroingenieure: Hefti Hess Martignoni, Zürich
 Fassadenplanung: Ernst Basler + Partner, Zürich
 Bauphysik: Pirmin Jung Ingenieure, Rain
 Landschaftsarchitektur: Hager Partner, Zürich

- Gesewo
- Implenia
- Gaiwo
- Adimora

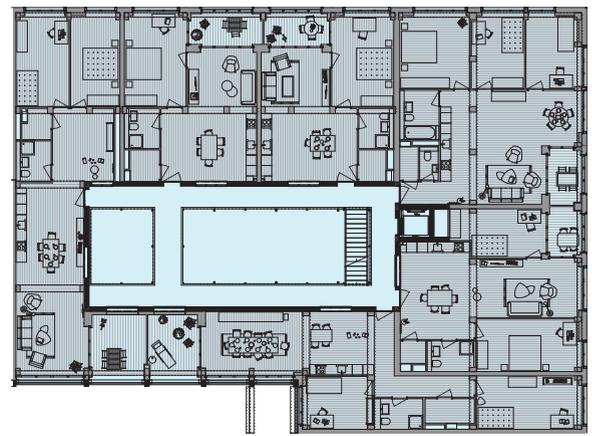
Quartier im Umbruch

«Lokstadt» heisst das letzte grosse unentwickelte Stück des Sulzer-Areals in Winterthur. Wo früher Lokomotiven und Maschinen gebaut wurden, entsteht ein dichter Stadtteil mit Wohnbauten, Büros, Gewerbe und Läden. Eigentümer des ehemaligen «Werks 1» der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik ist der Baukonzern Implenia, der das Areal nach den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft entwickelt und überbaut. Der Gestaltungsplan stammt von Gigon Guyer Architekten. Rund um den Dialogplatz, entworfen von Vogt Landschaftsarchitekten, realisiert Implenia diverse Neubauten, alle benannt nach historischen Lokomotiven. Das «Krokodil» ist das erste Ge-

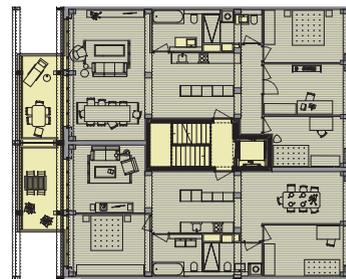
bäude, das fertiggestellt wird. 2023 folgen am Rand die Stadthäuser, die ebenfalls Baumberger & Stegmeier und Kilga Popp Architekten um- und weiterbauen. Im selben Jahr kommen das fünfzig Meter hohe Wohnhaus «Bigboy» und sein niedrigeres Pendant «Tender» hinzu, beide von EM2N. Weberbrunner Architekten realisieren ebenfalls bis 2023 den Gebäudekomplex «Elefant». Die ehemaligen Fabrikhallen «Habersack» und «Rapide» werden bis 2024 umgebaut, die alte Shedhalle «Draisine» umgenutzt. Ein Hochhaus soll ab 2025 zum Wahrzeichen des neuen Stadtteils werden. Der Studienauftrag dafür läuft in diesem Jahr.



Regelgeschoss



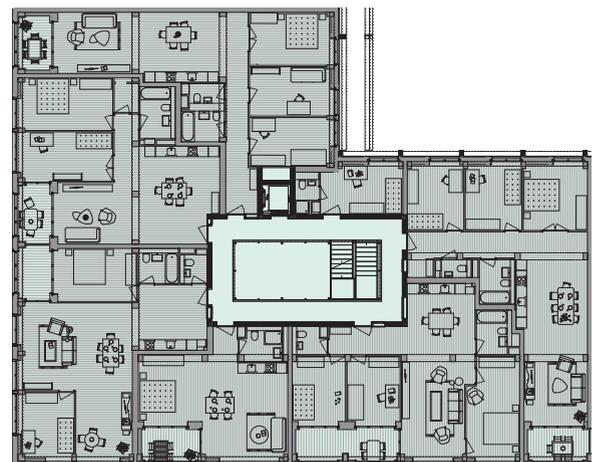
Grundriss Gesewo.



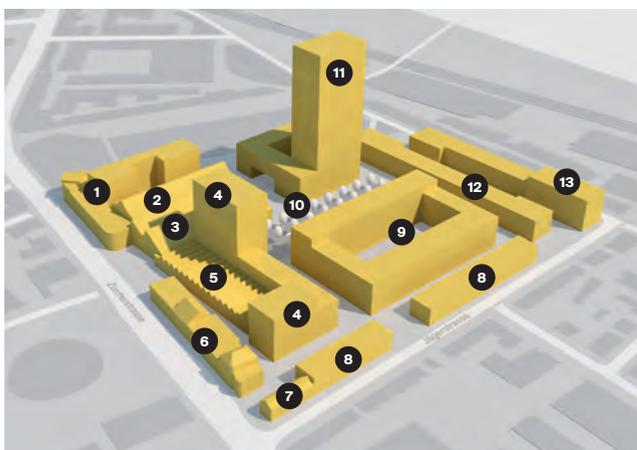
Grundriss Implenia.



Grundriss Gaiwo.



Grundriss Adimora.



**Gestaltungsplan «Werk 1»,
Gigon Guyer Architekten
und Vogt Landschafts-
architekten, 2010**

- 1 Gebäudekomplex
«Elefant»,
Weberbrunner
Architekten, 2023
- 2 umgebaute Fabrikhalle
«Rapide», Arge Oxid
Architektur und
Haefele Schmid
Architekten, 2024
- 3 umgebaute Fabrikhalle
«Habersack»,
Arge Oxid Architektur
und Haefele Schmid
Architekten, 2024

- 4 Wohnbauten «Bigboy»
und «Tender», EM2N
Architekten, 2023
- 5 umgenutzte Shedhalle
«Draisine», Arge
Oxid Architektur und
Haefele Schmid
Architekten (Hotel),
EM2N (Kindergarten),
2024
- 6 historisches Back-
steinhaus «Roter Pfeil»
- 7 historisches
«Lokhaus»
- 8 Stadthäuser,
Arge Baumberger &
Stegmeier und Kilga
Popp Architekten, 2023

- 9 Wohnhaus «Krokodil»,
Arge Baumberger &
Stegmeier und Kilga
Popp Architekten, 2021
- 10 Dialogplatz, Vogt
Landschafts-
architekten, 2021
- 11 Wohnhochhaus
«Rocket» und
Sockelbau «Tigerli»,
Architektur noch nicht
bekannt, 2025
- 12 Geschäftshaus
«Drehscheibe», LOT-Z
Architekten, 2012
- 13 Technopark, Dahinden
Heim Partner Archi-
tekten, 2002/2010



Die Eingangshalle im Abschnitt der Gesewo ist Foyer, Gemeinschaftsraum und Küche für alle in einem.



Ein Balken drückt die Decke, eine mächtige Stütze gibt den Wohnungen Halt: Die Holzbauweise verleiht dem wenigen Raum einen Rahmen.



Jede Wohnung öffnet sich zum Atrium mit einem Fenster, das zum Schaufenster für die Nachbarn wird.



Erst auf den Loggien fassen die Bewohnerinnen unbehandeltes Holz an.

→ Holzlogik gliedert Wohnungen

Dass ein Holzhaus nicht nach Holzhaus aussehen muss, ich nicht neu. Schon beim Wohn- und Geschäftsgebäude an der Badenerstrasse in Zürich von Pool Architekten – einem Schlüsselbau des urbanen Holzbaus von 2010 – bleibt das Material aussen versteckt, in den Wohnungen bestimmt es aber mindestens am Boden den Charakter. Und bei der Überbauung Sue & Til von Weberbrunner Architekten in Winterthur-Hegi aus dem Jahr 2018 spielt es im Innenraum eine zentrale, will heissen sichtbare Rolle.

Wer aber die Gesewo-Wohnungen im «Krokodil» betritt, sieht noch immer kein Holz. Am Boden liegt Anhydrid. Die Balken und die Decken sind farbig gestrichen, abwechselnd weiss oder grau. Nur fein schimmern die Astlöcher unter der Lasur hervor. Peter Baumberger spricht von einem «robusten Entscheid». Auch dieser Umgang mit Farbe bleibt in der Tradition der Industrie, für die der Anstrich in erster Linie eine Schutzschicht und kein Dekor ist. Die Abwechslung aus Grau und Weiss verstärkt zudem die Logik des Holzes, das aus Teilen gefügt ist, von der Stütze über den Balken bis zum Sockel.

Auch wenn man das Holz nicht direkt sieht, so spürt man es räumlich umso mehr. Die Holzstruktur zioniert den Grundriss und gliedert ihn in zwei Bereiche: die Essküche, durch die man die meisten Wohnungen betritt, und die privateren Wohn- und Schlafzimmer an der Aussenfassade. Die Flächen der Wohnungen entsprechen bei der Gesewo ungefähr den Mindestgrössen der Wohnbauförderung, bei der Adimora liegen sie sogar darunter. Viele Wohnungen verschwenden keinen einzigen Quadratmeter für die Erschliessung. Die Holzbauweise verleiht dem wenigen Raum einen Rahmen, ein Balken drückt die Decke, eine mächtige Stütze gibt den Wohnungen Halt. «Sie leistet positiven Widerstand», sagt Stephan Popp.

Die Architekten verwenden Holz von den Decken über die Wände bis zu den Stützen als vorfabriziertes Massenprodukt, als belastbaren, effizienten und ökologischen Werkstoff. Sie suchen die industrielle Logik des Materials, nicht seine emotionale Qualität. Gerade im Wohnungsbau ist dies bemerkenswert. Erst auf dem Balkon fasst man unbehandeltes Holz an, bei der Abdeckung der Brüstung, handschmeichelnd und naturbelassen.

Im «Krokodil» erlangt Holz eine neue Gelassenheit. Es ist ein Material neben Beton, Stahl, Faserzement, Blech oder Aluminium. Holz gibt den Takt vor, alle anderen Baustoffe bringen die verschiedenen Stimmen der Melodie hinein. Selbstverständlich soll und darf Holz die ganze Bandbreite seiner Anwendungen ausschöpfen, die umfangreicher ist als jene von Beton oder Backstein: Sie reicht vom Brückenbau bis zum Möbel. Aber es kann für einmal auch nur seine statische Kraft ausspielen – so wie Beton oder Backstein meistens ebenfalls. Im «Krokodil» steht das Material ganz am Anfang der Planung, auch wenn es am Ende optisch im Hintergrund bleibt. Man könnte also sagen: Mit dem Gebäude in Winterthur ist der Holzbau definitiv erwachsen geworden. ●

→



Der grüne Hof verbindet Beton- und Holzbaweise und steht allen Bewohnern offen, egal ob Stockwerkeigentümerin oder Genossenschafter.

